

VI. Dokumentation

EBERHARD JÜNGEL

Karl-Barth-Preis 1990

Laudatio

D. Dr. Wolf Krötke *

Karl Barth, dessen weitreichende Wirkung in Theologie und Kirche durch den von der EKV gestifteten Karl-Barth-Preis dankbar bezeugt wird, hatte mit dem von ihm so gründlich in Frage gestellten theologischen Vater der Union, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, mehr gemeinsam, als er verraten hat. Mitunter liebt es auch der Geist und nicht nur, wie Heraklit einst behauptet hatte, die Natur, sich zu verbergen. Doch in einer Hinsicht hat Barth seine Gemeinsamkeit mit Schleiermacher nicht kaschiert. Ausdrückliche Übereinstimmung nämlich hat er mit Schleiermachers Ausrichtung der gesamten Theologie auf die praktische Aufgabe der Kirchenleitung notiert. Daß die „christliche Theologie ... der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln“ ist, „ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche ... nicht möglich ist“¹, hat in seiner freilich ganz anderen Sprache auch Barth² gesagt. Und in seiner letzten Basler Vorlesung hat er im Blick auf die *ganze* Gemeinde und speziell auf das *ministerium verbi divini* noch einmal ausgesprochen, daß eine „wache, ihres Auftrags und ihrer Aufgabe in der Welt bewusste Gemeinde ... notwendig ... eine theologisch *interessierte* Gemeinde sein“ muß.

Barth fügte hinzu: „... das geht die besonders Beauftragten unter ihren Gliedern im erhöhten Masse an“. Es sei deshalb „immer ein bedenkliches Phänomen, wenn man etwa leitende Kirchenmänner (mit oder ohne Bischofskreuz) oder auch gewisse feurige Evangelisten oder Prediger oder gut meinende Kämpfer für dieses oder jenes praktische christliche Anliegen wohlgenut und wohl auch ein bisschen wegwerfend versichern hört, Theologie sei nun eben nicht ihre Sache ... Und eben so schlimm ist die Tatsache, dass nicht wenige Pfarrer ... die Theologie als eine für sie erledigte Bemühung hinter sich lassen wie der Schmetterling seine Raupengestalt. So wird es nicht gehen.“ – *Carolus dixit*³.

* Gehalten am 2. 10. 1990 in der Französischen Friedrichstadt-Kirche, Berlin.

¹ F. SCHLEIERMACHER, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen (1830), hg. v. H. SCHOLZ, Hildesheim 1977, § 5.

² Vgl. K. BARTH, KD I/2, 81 f.

³ DERS., Einführung in die evangelische Theologie, Zürich 1962, 48 f.

Daß es anders gehen muß und geht – dafür stehen die beiden neuen Träger des Karl-Barth-Preises gut. Sie wirken sozusagen *ex opere operato* bei der Leitung der Kirche zusammen, indem jeder von ihnen das Seine tut: der eine, indem er als bischöflicher Pastor dafür Sorge trägt, daß die Kirche Schritt für Schritt πρὸς τὴν ἀλήθειαν τοῦ εὐαγγελίου ihren Weg geht; der andere, indem er als wissenschaftlicher Theologe nach eben dieser Wahrheit des Evangeliums fragt, deren Erkenntnis befördert und ihre Kontradiktionsfähigkeit so steigert, daß gegebenenfalls auch denen, die *nicht* gemäß der Wahrheit des Evangeliums lehren und handeln, wie weiland dem Apostel Petrus ins Angesicht widerstanden werden kann. Gottfried Forck und Wolf Krötke haben das je auf ihre Weise mit jener *Parrhesia* getan, zu der die Theologie Karl Barths ermutigt und befähigt, die beiden durch ihren gemeinsamen Lehrer Heinrich Vogel kritisch nahegebracht worden war. Das ist denn auch die Pointe der für diesmal vorgenommenen *Teilung* des Preises, die selbstverständlich nicht darin ihren Grund hat, daß – wie sonst wohl in vergleichbaren Fällen – keiner der beiden des ganzen Preises würdig gewesen wäre. Das sei ferne!

Daß die gemeinsame Verleihung des Karl-Barth-Preises an einen bischöflichen Pastor der Kirche und einen theologischen Lehrer der Kirche die sachliche Zusammengehörigkeit von Theologie und Kirchenleitung pointiert zum Ausdruck bringen sollte, – das scheint allerdings den über die Preisvergabe berichtenden Medien durchweg entgangen zu sein. Den entsprechenden Meldungen konnte man kaum entnehmen, daß mit dem selben Gewicht wie die Tätigkeit des Bischofs auch die Wirksamkeit des Forschers und Lehrers gewürdigt werden sollte. Das mag damit zusammenhängen, daß Theologie in der Regel nur dann Schlagzeilen macht, wenn sie für irgend einen Skandal gut steht. In dieser Hinsicht aber hat der Theologe Wolf Krötke offensichtlich gänzlich versagt. Solide theologische Arbeit erregt nun einmal keine öffentliche Aufmerksamkeit. Wen das ärgert – doch es wäre besser, man ärgerte sich nicht! –, der möge sich damit trösten, daß schon vor 460 Jahren kein Geringerer als Philipp Melancthon sich damit abfinden mußte, daß während der Verlesung seiner Bekenntnisschrift, der Confessio Augustana, auf dem Augsburger Reichstag die kaiserliche Majestät alsbald einzuschlafen geruhte. *Requiescat in pace* wollen wir, statt zu klagen, auch in unserem Fall ihrer Majestät, der öffentlichen Meinung, nachrufen, um uns unsererseits nunmehr schleunigst dem Manne zuzuwenden, dessen theologisches Denken nicht zuletzt deshalb bemerkenswert ist, weil es – nicht trotz, sondern – in seiner beeindruckenden Solidität ein waches und aufweckendes Denken ist. Unter den theologischen Hochschullehrern der bisherigen DDR hat wohl keine andere Person so viele Studentinnen und Studenten intellektuell und existenziell zu einer dieses Namens würdigen theologischen Existenz erweckt, wie der Dozent des kirchlichen Lehramtes *Wolf Krötke*. Er ist nicht nur ein seine Studenten begeisternder charismatischer Fußballspieler. Er hat – und das zählt, wie ich hoffe, nicht weniger – in besonderem Maße das Charisma des theologischen Lehrers.

Ich habe ihn noch in seiner Studentenzeit kennen und – nach einem kleinen, aber folgenreichen Zusammenstoß in einer meiner Lehrveranstaltungen – schätzen gelernt. Krötke war damals nach vorangegangenen Semestern in Leipzig und

Naumburg und einem mehr als dreisemestrigen unfreiwilligen Zwischenaufenthalt im Zuchthaus Waldheim (Sachsen) nach Berlin gewechselt, wo gerade der ‚antifaschistisch-demokratische Schutzwall‘ errichtet worden war. Eine der Folgen des Berliner Mauerbaus war die Tatsache, daß die Studenten des östlichen Teils der Kirchlichen Hochschule über Nacht fast alle ihre Professoren eingebüßt hatten und nun mit den vorhandenen Repetenten vorlieb nehmen mußten. Wolf Krötke, dessen Sinn für situationsbezogene Komik ihm auch jene fast zweijährige Haftstrafe eingetragen hatte – man hatte ihm ein satirisches Poem als ‚staatsgefährdende Propaganda‘ ausgelegt –, erfaßte schnell die tragikomische Lage der professorenentblößten hohen Schule und beschloß, dem allzu jugendlichen Restlehrkörper mit seinem Witz und der entsprechend gewitzten Intelligenz zu Hilfe zu kommen. Die Lage war ernst, doch es durfte und konnte gelacht werden. So viel befreiendes Lachen hat mich in meiner ganzen akademischen Existenz nicht wieder umgeben. Krötkes Verhalten wirkte damals ansteckend und im Verein mit gleichgesonnenen Kommilitonen – wie zum Beispiel Johannes Heidler, Klaus Stolte und Peter Freybe – stimulierte er so die ihnen *faute de mieux* als Dozenten vor die Nase gesetzten akademischen Jünglinge zu einem Ausmaß an ‚*facere quod in se est*‘, wie es keine katholische Bußsakramentsfrömmigkeit besser hätte bewirken können. Daß aus dem Kreis der derart angespornten Dozenten neben einigen Professoren immerhin auch zwei veritable Bischöfe hervorgegangen sind, ist gewiß auch auf jenes Krötkesche Stimulans zurückzuführen.

Doch ein Beitrag zur Kreierung von Bischöfen zieht noch keinen Karl-Barth-Preis auf sich. Da wäre schon eher die Examensarbeit Krötkes über ‚Das Problem „Gesetz und Evangelium“ bei W. Elert und P. Althaus‘ erwähnenswert, die freilich bei dem damaligen Examinator in Halle wenig Gegenliebe fand, von Karl Barth jedoch sofort in die von ihm herausgegebenen ‚Theologischen Studien‘ aufgenommen wurde. Das war der erste Flugversuch am akademischen Himmel, der vor nunmehr einem Vierteljahrhundert gestartet wurde. Und wenn man sich aus dem Schlußteil jener Schrift in Erinnerung rufen läßt, daß zwar „das Verständnis des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium über das Gottesverständnis“ entscheidet, dies aber nur insofern rechtens geschieht, als damit zur Geltung gebracht wird, daß „*Gott selbst* über das Verhältnis von Gesetz und Evangelium... und damit gleich ursprünglich *über sich selbst* entschieden hat“⁴, dann erkennt man unschwer, daß der heute am besagten akademischen Himmel seine Kreise ziehende Adler zwar sehr viel weitere Flüge unternimmt, seine Flugrichtung jedoch nicht prinzipiell geändert hat.

Indessen, das Bild vom Adler am akademischen Himmel könnte den Eindruck erwecken, der Theologe Wolf Krötke bewege sich mit seinen Gedanken in luftigen und allzu luftigen Höhen. Das wäre ein Irrtum. Die in unserer Zeit in Mode gekommenen wissenschafts-theoretischen Höhenflüge und trans-theologische Metatheorien liegen ihm genauso fern wie spekulativer Tiefsinn.

⁴ W. KRÖTKE, Das Problem „Gesetz und Evangelium“ bei W. Elert und P. Althaus, ThSt(B) 83, Zürich 1965, 57.

In der Festschrift zu seinem 50. Geburtstag mit dem schönen Titel ‚Wahrzeichen‘ hat die damalige Ephorin des Sprachenkonvikts ihm dies nachgerühmt, daß er „Studenten zu klarem theologischen Denken“ anleite, „ohne sie zu spekulativem Tiefsinn zu verleiten“, und daß er „mit einem realistischen Blick für die Wirklichkeit dieses Landes zu ethischen Entscheidungen“ anleite, „ohne zu Gefühlsaufwallungen zu verleiten, aus denen man wie aus Wolken auf den Boden der Tatsachen fällt und sich nicht mehr zurechtfindet“. Krötke könne vielmehr „mitreißen und bewegen, ohne aus der Wirklichkeit herauszureißen“⁵.

In die Wirklichkeit immer tiefer hineinzuführen und so der Erde treu zu bleiben – das kann man geradezu als die weltliche Dimension seiner Theologie bezeichnen, zu der Krötkes Tätigkeiten als provinzsächsischer Pfarrer und als Studentenseelsorger in Halle ihren bedeutenden Teil beigetragen haben. In Halle hatte er in der Universitätsgemeinde ein Wirkungsfeld, das ihn mit den wissenschaftlichen Fragestellungen verschiedener Fakultäten in für beide Seiten förderliche Kontakte brachte. Ein ihm nach seiner Promotion mit einer Dissertation über Barths Lehre vom Nichtigen und von der Sünde zugesprochenes Schweizer Stipendium durfte er trotz Barths Fürsprache bei der DDR-Regierung nicht wahrnehmen, so daß seine theologische Existenz sich lückenlos ‚*intra muros*‘ vollzog. Er nahm die damit gegebene Herausforderung an: die von ihm seit 1973 dann als Hochschullehrer in Forschung und Lehre vertretene Theologie hatte ihren *Sitz im Leben*.

Nicht daß Krötke auf den etwas seltsamen Gedanken verfallen wäre, eine spezifische DDR-Theologie entwickeln zu wollen. Das hat er anderen überlassen – so wie es umgekehrt nicht seine Sache war und ist, die fremde Aktualität einer in anderen Weltgegenden gebotenen ‚kontextuellen Theologie‘ – wie z. B. der an ihrem Ort durchaus befreiend wirkenden ‚Theologie der Befreiung‘ – zu simulieren und mit solcher simulierten Aktualität der eigenen konkreten Verantwortung zu entfliehen. Man könnte auch Krötkes theologische Arbeit durchaus ‚kontextuell‘ nennen, jedenfalls dann, wenn man diese Kennzeichnung nicht dahin mißversteht, daß sie die Strenge des wissenschaftlichen Wahrheitsanspruches zu ermäßigen und die Bedeutung der dogmatischen Überlieferung herabzusetzen erlaubt. Versucht Krötke doch, an seinem konkreten Ort Theologie so zu betreiben, daß die – allemal partikulären – Aporien, Bedürfnisse und Interessen eines geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontextes ernst genommen, aber eben nicht absolut gesetzt werden. Seine theologische Arbeit nimmt den Teil nicht für das Ganze, sie nimmt jedoch an der uns alle verbindenden Verantwortung für die Wahrheit des Evangeliums ihren Teil so wahr, daß von diesem *hic et nunc* wahrgenommenen Teil Licht auf das Ganze fällt. In diesem Sinn hat Krötke unter den verschiedensten Aspekten nach den theologischen Bedingungen der Möglichkeit christlicher Existenz im atheistischen Kontext gefragt.

Wie das Evangelium in einer atheistisch geprägten Welt verkündigt, denkend verantwortet und gelebt werden kann, in einer Welt, die nicht nur durch einen heimlichen, uneingestanden oder sogar religiös kaschierten Atheismus, sondern durch einen öffentlich propagierten Atheismus geprägt wurde, – das ist die Leitfrage, die die Forschung und die Lehre Krötkes bisher unverkennbar bestimmt hat.

⁵ Wahrzeichen. Freundesgabe zum 50. Geburtstag v. Wolf Krötke am 5. 10. 1988, hg. v. R. SCHRÖDER/K. ELMER/H. BÖTTCHER, Berlin 1988, 1.

„Die Freiheit Gottes in der atheistischen Welt“ – so ist eine seiner Studien überschrieben, in der die Möglichkeiten ausgelotet werden, „die es erlauben, von Gottes Freiheit gerade in der atheistischen Welt so zu reden, daß sie ein dem Menschen in jeder Hinsicht zugute kommendes Ereignis ist“⁶. In *jeder* Hinsicht! Also auch dem Atheisten soll die Freiheit Gottes nicht zum Schaden gereichen, sondern *zugute* kommen. Gegenüber der heute wieder auflebenden Gestalt einer Apologetik, die den Atheisten als defizienten Menschen diskreditiert, dem nur durch eine religiöse Neuprogrammierung zur Menschlichkeit verholfen werden kann, hat Krötke unbeirrt darauf bestanden, daß die Menschlichkeit des Menschen allein durch den in Freiheit begehrenden Gott begründet ist und sich auch von Mensch zu Mensch im Felde offener Begegnung erfüllt, nicht aber in einer religiösen Weltanschauung. Denn die Verpflichtung auf eine *religiöse* Weltanschauung würde den „Vorsprung an Freiheit, aus dem die christliche Gemeinde lebt“⁷, genauso verdunkeln wie die Verpflichtung auf eine *atheistische* Weltanschauung und Weltgestaltung. Offen zur Begegnung zu sein – das ist der christliche ‚Vorsprung an Freiheit‘, den theologisch zu verantworten Krötke in immer neuen Anläufen unternommen hat. Er hat es verstanden, auch die theologische Arbeit zu einer *Begegnung* mit der Sache der Theologie werden zu lassen. Auf diese Weise hat er über die Hochschule hinaus auf Pfarrkonventen, Pastorkollegs und anderen Veranstaltungen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche ebenso lebendige wie profilierte Theologie vermittelt.

Die theologische Grundüberzeugung, die solche Wirksamkeit trägt, ist in hohem Maße durch Karl Barths Kirchliche Dogmatik bestimmt. Sie hat Krötke zugleich zu einer – ebenso kritischen wie fruchtbaren – Rezeption Bonhoeffers befähigt. Dessen – wenn man so will – barthianische These, daß es seit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus „keine Wirklichkeit ... mehr“ gibt, „die nicht mit Gott versöhnt und im Frieden wäre“, hat Krötke in dogmatischer und ethischer Hinsicht zur Geltung gebracht⁸. Die Universalität der Offenbarung Gottes – das ist der *cantus firmus*, der sich in den vielfältigen Themen der Krötkeschen Theologie unüberhörbar durchhält. Das ist aber auch das Kriterium, an dem andere theologische Arbeiten gemessen werden. So wurde der Dozent des Sprachenkonvikts zum kritischen Gesprächspartner der Dogmatiker und Ethiker in Ost und West. Sein Versuch, durch eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den dogmatischen Entwürfen zweier hiesiger Kollegen den kritischen Dialog der Systematiker aus der Agonie zu erwecken, hat – trotz des nicht von ihm zu verantwortenden Scheiterns – weit über die Grenzen der DDR Aufmerksamkeit erregt.

Das Gleiche gilt für Krötkes Interpretation der Barmer Theologischen Erklärung: Interpretationen, die sogar dazu beigetragen haben, daß allzu lutherische Vorbehalte gegen das Barmer Bekenntnis resolut abzubauen endlich, endlich be-

⁶ W. KRÖTKE, Die Freiheit Gottes in der atheistischen Welt. Erwägungen zur Verbindlichkeit der christlichen Rede von Gott, in: DERS., Die Universalität des offenbaren Gottes. Gesammelte Aufsätze, BEvTh 94, München 1984, 45–54, hier: 51.

⁷ A. a. O., 54.

⁸ Vgl. DERS., Die Barmer Theologische Erklärung und die Theologie Dietrich Bonhoeffers, in: DERS., Universalität, a. a. O. (Anm. 6), 95–106, hier: 99.

gonnen wurde; Interpretationen aber auch, die in der Auffassung, die politische Sorge für Recht und Frieden sei einseitig an die Regierenden zu delegieren, eine Entmündigung der Regierten bekämpft haben und eben deshalb Einspruch gegen die dieser Auffassung korrespondierende Überwachungsmentalität einlegten. Stattdessen wurde die politische Verantwortung aller Bürgerinnen und Bürger reklamiert. Doch Krötkes Wirken will nicht an seinen politischen Wirkungen gemessen werden, sondern an den Früchten, die es in Theologie und Kirche zeitigt. Der Dogmatiker Krötke will an seinem Beitrag zur Förderung des dogmatischen Problembewußtseins gemessen werden. In diesem Sinne wirkt er auch im Theologischen Ausschuß der EKU mit, dessen Mitglieder es ihm zu danken wissen.

Die an der klassischen Dogmatik geschulten Köpfe, deren es in der sich neuerdings ein immer stromlinienförmigeres Aussehen gebenden systematischen Disziplin ja noch einige geben soll, haben deshalb mit ganz besonderem Interesse Krötkes Vorstöße zu einer Neufassung der Lehrstücke von der Providenz und von den göttlichen Eigenschaften verfolgt. Wir wünschen uns, daß die bisherigen Vorarbeiten zum *„locus de proprietatibus divinis“* möglichst bald in eine dieses aporetische Lehrstück auf neuen Grund stellende Monographie münden.

Zum Schluß sei noch ein Hinweis auf den unverwechselbaren *theologischen Stil* Krötkes erlaubt, der zu seiner theologischen Existenz keineswegs in einem äußerlichen Verhältnis steht. Ich möchte ihn durch einen Vergleich zu kennzeichnen versuchen. Vor wenigen Tagen wurde ich als Mitglied der Philosophischen Fakultät meiner Tübinger *alma mater* mit einer Lobrede auf die echte philosophische Theorie konfrontiert. Für diese sei, so hieß es, charakteristisch, daß sie einen sorgfältig gewählten Anfang und ein von aller Kontingenz freies Ende habe, und daß aus der strukturellen Beziehung zwischen diesem Anfang und jenem Ende die ‚Machart‘ der jeweiligen Theorie ablesbar sei. Krötkes Theologie genügt solchen Ansprüchen in keiner Weise. Denn sie hat im Sinne dieser Theorienarchitektur-Theorie weder Anfang noch Ende. Aber sie hat – und das gibt ihr das eigentümliche Gepräge – eine Mitte, um die sie in immer neuen Annäherungen beharrlich kreist. Diese Mitte ist das Ereignis der Begegnung Gottes: des Gottes, der um der Begegnung mit uns Menschen willen die Welt geschaffen hat und noch erhält, der in Jesus Christus selber zur Welt gekommen und definitiv offenbar geworden ist und der als Heiliger Geist nicht aufhört, zur Welt und in ihr zum Menschen zu kommen. Weil Krötkes Theologie von *dieser Mitte* in Bewegung gehalten wird, fehlt ihr die für die philosophische Theorie angeblich konstitutive Logik des strukturellen Bezugs von Anfang und Ende, hat sie auch keine charakteristische ‚Machart‘. Aber sie hat Stil.

Zu diesem Stil gehört es, daß – mit Krötkes eigenen Worten formuliert – die für die theologische Lehre und „für die Gestaltung des menschlichen Lebens unentbehrlichen Abstraktionen ... stets rückführbar bleiben auf die Dimension neuer Begegnung mit der vielfachen Wirklichkeit“⁹. Damit mag es zusammenhängen, daß Krötkes Gedanken und Sätze allemal taufersch sind: sozusagen akademische Gleichnisse jener Gnade und Treue, die all’ Morgen frisch und neu ist. Krötke kann

⁹ DERS., Freiheit, a. a. O. (Anm. 6), 54.

wahrhaftig plausibel machen, daß die Erkenntnis des Glaubens *Freude* bereitet. Seine theologische Arbeit zeichnet sich jedenfalls durch eine Frische aus, die in der Zunft nicht gerade üblich ist. Das ist gewiß nicht nur eine Frage der Wortwahl. In diesem theologischen Stil leuchtet vielmehr die spirituelle Dimension eines theologischen Arbeitens auf, dessen Ausdrucksformen allerdings keine Spur eines speziellen religiösen Vokabulars oder eines besonders frommen Timbres erkennen lassen. Wenn ich von einer *spirituellen* Dimension der theologischen Wirksamkeit Krötkes rede, dann ist vielmehr die *Freiheit* gemeint, die, weil sie sich der Wahrheit verdankt, unbeirrbar und kompromißlos der Wahrheit die Ehre gibt. Krötke hat als existentiellen Ursprungsort dieser Freiheit das *Gebet* in Erinnerung gerufen und neu bedacht. Beten ist – so heißt es in seinem, Gedanken des alten Karl Barth weiterführenden, Buch ‚Beten heute‘ – „der Grundakt ... freie(r) Äußerung ... Es ist ... der erste Schritt in die Freiheit, die ein Mensch im Verhältnis zu Gott und damit auch in allen anderen Verhältnissen ... gewinnt ... Solange gebetet werden darf, hat der freie, aufrechte Mensch auf der Erde eine Zukunft.“ Ja, „der Beter“ ist nach Krötke nicht zuletzt „ein Freund dieser Welt, weil er ihr Anliegen – nämlich den freien Menschen zu fördern – in seinem Beten schon ständig wahrnimmt“¹⁰.

Wer die Eigenart des Gebetes so bestimmt, der kann und will diese Eigenart auch in seiner theologischen Existenz nicht verleugnen. D. Dr. Wolf Krötke erhält den Karl-Barth-Preis, weil er als Lehrer seiner Kirche in geistlicher und weltlicher Hinsicht ‚den freien Menschen zu fördern‘ nie müde geworden ist. Wolf Krötke steht auf seine Weise gut dafür, daß der freie, aufrechte Mensch auf Erden eine Zukunft hat.

¹⁰ DERS., *Beten heute*, München 1987, 43 f.